Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 11

Artikel: Drei Linden
Autor: Hesse, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751266

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Jahrgang | Juli 1912 | Heft 11

Drei Linden

Von **Hermann Hesse**

Wenn wir heute von Berlin sprechen oder lesen, so denken wir an eine bewegte elegante Stadt mit breiten lichten Straßen, in denen satte Reiche und strebsame Arbeiter jeder Art sich lebhaft bewegen und zwischen hohen vielfenstrigen Häusern sich das ganze arbeitsame Leben unseres Volkes in einem fortwährenden fleißigen Bienensummen eingefangen hat. Einst aber war Berlin ein kleines Nest wie andere, bewohnt von Handwerkern und Fischern. Vor den Haustüren saßen am Abend die Alten und spazierten schwärmend die Jungen, Mädchen begossen ihre kleinen Blumengärten und junge Burschen schnitten sich am Sonntagmorgen Gerten von den Weiden zwischen den Häusern. An jene Zeiten erinnert eine alte Geschichte, die man wenig mehr erzählen hört, und die von der außerordentlichen Treue und Liebe dreier Brüder berichtet.

Vor mehr als hundert Jahren standen auf dem grünen Friedhof des Hospitals zum Heiligen Geist in Berlin drei herrliche alte Linden, die waren so groß, daß sie den ganzen Friedhof wie ein gewaltiges Dach mit den ineinandergewachsenen Ästen und Zweigen ihrer riesigen Kronen überwölbten. Die Herkunft dieser schönen Lindenbäume aber, welche wiederum Jahrhunderte weiter zurückliegt, wird so berichtet.

Es lebten in Berlin drei Brüder, die hielten eine so innige Freundschaft und Vertraulichkeit untereinander, wie man sie selten sieht. Nun geschah es eines Tages, daß der Jüngste von ihnen am Abend allein ausging und seinen Brüdern nichts davon sagte, weil er in einer entfernten Gasse ein Mädchen treffen und mit ihr spazieren gehen wollte. Noch ehe er aber jenen Ort erreicht hatte, wie er so in angenehmen Träumen dahin schritt, hörte er aus einem Winkel zwischen zwei Häusern, wo es dunkel und einsam war, ein leises Klagen und Röcheln, dem er alsbald nachging; denn er meinte, es liege da irgend ein Tier oder Kind, dem ein Mißgeschick zugestoßen,

und warte auf Hilfe. Wie er in die Dunkelheit des verschwiegenen Ortes eintrat, sah er mit Schrecken daselbst einen Menschen in seinem Blute liegen, beugte sich über ihn und fragte mitleidig, was ihm denn zugestoßen sei, erhielt aber keine andere Antwort als ein schwaches Stöhnen und Schlucken, denn der Verletzte lag mit einer Messerwunde im Herzen und verschied nach wenigen Augenblicken in den Armen seines Helfers.

Der junge Mensch wußte nicht, was nun zu tun sei, und begab sich, da der Ermordete kein weiteres Lebenszeichen mehr von sich gab, bestürzt und ratlos mit unschlüssigen Schritten auf die Gasse zurück. Hier aber begegneten ihm in diesem Augenblick zwei Scharwächter, und während er noch sann, ob er ihre Hilfe anrufen oder lieber unbeschrieen davon gehen sollte, sahen die Wächter sein erschrockenes Wesen, traten auf ihn hin, sahen alsbald Blut an seinen Schuhen und Rockärmeln und nahmen ihn mit Gewalt fest, wenig auf das hörend, was er nun flehentlich zu erzählen begann. Sie fanden den Toten schon im Erkalten und nahmen den vermeintlichen Mörder ungesäumt mit sich fort ins Gefängnis, wo er in Eisen gelegt und streng bewacht wurde.

Am folgenden Morgen nahm ihn der Richter ins Verhör. Der Leichnam war herbeigeschafft worden, und erst nun beim Licht des Tages erkannte ihn der Jüngling als einen Schmiedegesellen, mit dem er in früherer Zeit gelegentlich Kameradschaft gehabt hatte. Zuvor aber hatte er ausgesagt, er kenne den Ermordeten nicht und wisse nicht das mindeste von ihm. Dadurch ward der Verdacht, er habe ihn erstochen, noch verstärkt, und da sich im Laufe des Tages Zeugen fanden, die den Toten gekannt hatten, wurde erzählt, der Jüngling habe mit dem Schmied vor Zeiten eine Freundschaft gepflegt, sich aber eines Mädchens wegen im Streit von ihm getrennt. Daran war nun wenig Wahres, aber doch ein kleiner Kern, den auch der Unschuldige furchtlos zugab, seine Unschuld beteuernd und nicht um Gnade, sondern nur um Gerechtigkeit bittend.

Der Richter zweifelte nicht, daß er der Mörder sei, und dachte bald Beweisgründe genug zu finden, um ihn abzuurteilen und dem Henker zu übergeben. Je mehr der Gefangene leugnete und von allem nichts wissen wollte, um so mehr wurde er für schuldig gehalten.

Mittlerweile hatte der eine seiner Brüder — der älteste war seit gestern in Geschäften über Feld — zu Hause vergebens auf den Jüngsten gewartet

und ihn gesucht. Als er zu hören bekam, sein Bruder liege gefangen und sei des Totschlags angeklagt, den er hartnäckig leugne, ging er sofort zum Richter.

„Herr Richter, sagte er, Ihr habet einen Unschuldigen gefangen genommen, gebt ihn frei. Sehet, ich bin der Mörder, und ich will nicht, daß ein Schuldloser für mich leiden soll. Ich war mit dem Schmied verfeindet und habe ihm nachgestellt, und gestern am Abend traf ich ihn, wie er eines geheimen Bedürfnisses wegen in jenen Winkel eintrat, da ging ich ihm nach und habe ihn mit meinem Messer ins Herz gestochen."

Verwundert hörte der Richter diese Beichte an und ließ den Bruder fesseln und sicher bewahren, bis Klarheit in den Handel käme. So lagen die Brüder beide im selben Hause in Ketten, doch wußte der Jüngste nichts davon, was sein Bruder für ihn getan hatte, und bestand eifrig auf der Beteuerung seiner Unschuld.

Zwei Tage gingen hin, ohne daß Richter und Scharwächter neues hätten entdecken können, und schon war der Richter geneigt, dem angeblichen Mörder, der sich selber anklagte, Glauben zu schenken. Da kehrte der älteste Bruder von seinen Geschäften zurück, fand niemand im Hause und erfuhr von den Nachbarn, wie es um seinen jüngsten Bruder stehe und wie der zweite sich für ihn dem Richter gestellt habe. Da ging er noch in der Nacht hin, ließ den Richter wecken und kniete vor ihm nieder mit den Worten: „Edler Herr Richter, Ihr habet zwei Unschuldige in Ketten liegen, die um meiner Schuld willen leiden. Den Schmied hat weder mein jüngster Bruder umgebracht noch der andere, der sich aus Mitleid angegeben hat, sondern ich selber habe den Mord begangen. Ich kann nicht länger ertragen, daß andere für mich gefangen sitzen, die keinerlei Schuld haben, und ich bitte Euch, lasset sie laufen und nehmet mich, der ich bereit bin, mein Verbrechen mit meinem Leben zu büßen."

Nun war der Richter noch mehr erstaunt und wußte keinen Rat, als daß er auch den dritten Bruder gefangen setzte.

Am frühen Morgen aber, als der Wärter dem jüngsten Bruder sein Gefangenenbrot durch die Türe hinein reichte, sagte er zu ihm: „Jetzt möchte ich doch wissen, wer von Euch dreien eigentlich der Unhold ist!"

So viel er bat und fragte, der Wärter wollte ihm nichts erzählen, aber er schloß aus seinen Worten, daß seine Brüder gekommen seien, um ihr

Leben statt des seinen herzugeben. Da weinte er und schrie laut und begehrte zum Richter gebracht zu werden, und als er in Ketten vor dem Richter stand, weinte er von neuem und sagte: „O Herr, verzeihet, daß ich Euch so lange hingehalten habe. Aber ich dachte, niemand habe meine Tat gesehen und niemand könne meine Schuld beweisen. Nun aber sehe ich wohl, daß alles seinen gerechten Gang gehen muß, ich kann mich nicht länger sträuben und will in aller Ehrlichkeit bekennen, daß freilich ich es war, der den Schmied aus Eifersucht getötet hat, und daß ich es bin, der mit seinem armen Leben dafür bezahlen muß."

Da riß der Richter die Augen weit auf und glaubte zu träumen, seine Verwunderung war unbeschreiblich und es begann ihm vor dieser seltsamen Angelegenheit im Herzen zu grauen. Er ließ den Gefangenen von neuem einschließen und bewachen, wie auch die beiden Brüder, und saß lange in Nachdenken und tiefes Erstaunen versunken, denn er sah wohl, daß nur einer von den Brüdern der Mörder sein konnte, und daß die anderen nur aus Edelmut und seltener Bruderliebe sich selbst dem Henker dargeboten hatten.

Sein Nachdenken kam zu keinem Ende, und er sah ein, daß hier mit gewöhnlichem Menschengedanken kein Ziel zu finden sei. Darum ließ er am andern Tage die Gefangenen in guter Obhut und begab sich zu dem Kurfürsten, dem er diesen merkwürdigen Handel in aller Deutlichkeit erzählte.

Der Kurfürst hörte mit der größten Verwunderung zu und sagte am Ende: „Das ist eine sonderbare und seltene Sache! Ich glaube in meinem Herzen, daß keiner von den Brüdern den Totschlag begangen hat, auch nicht der, den Eure Wächter festgenommen haben, sondern daß alles wahr ist, was er anfänglich sagte. Doch, da es sich um ein Verbrechen an Leib und Leben handelt, können wir den Verdächtigen nicht kurzerhand laufen lassen. Darum will ich Gott selbst zum Richter über diese drei getreuen Brüder anrufen und sie unter sein Urteil stellen."

So wurde es denn gehalten. Es war in der Frühlingszeit, und an einem hellen warmen Tage wurden die drei Brüder hinaus auf einen grünen Platz geführt, und es wurde einem jeden ein junger kräftiger Lindenbaum gegeben, den mußte er pflanzen. Sie mußten aber die Linden nicht mit den Wurzeln, sondern mit den Kronen in den Boden tun, so daß die Wurzeln

gen Himmel standen, und wessen Bäumlein zuerst eingehen und absterben würde, der sollte als der Mörder angesehen und gerichtet werden.

So taten die Brüder, und jeder grub mit Sorgfalt seinen kleinen Baum mit den Zweigen in die Erde. Es verging aber wenig Zeit, da begannen die Bäume alle drei auszuschlagen und neue Kronen anzusetzen, zum Zeichen daß alle drei Brüder vollkommen unschuldig seien, und die Linden wuchsen fort und wurden groß und standen manches Hundert Jahre auf dem Friedhof des Heiliggeisthospitals zu Berlin.

Ein Epilog zur Rousseaufeier.

Sie haben sich eine nette Unterlassungssünde zu schulden kommen lassen, was ist Ihnen eingefallen!"

„— ? —"

„In Ihrer letzten Nummer, die im Juni erschien, ist doch nichts über Rousseau erschienen!

Jede Tageszeitung, jede Zeitschrift hat zur 200. Wiederkehr von Rousseaus Geburtstag einen Festartikel gebracht, nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland. Wie konnte da eine Zeitschrift, die „für schweizerische Kultur" einstehen will und etwas auf sich hält, den festlichen Gedenktag ohne ein hinweisendes Wort vorübergehen lassen!"

„Ich könnte ja grad damit antworten, daß unsere Zeitschrift für „schweizerische" Kultur eintritt, und daß da von Rousseau nicht viel mehr zu spüren ist als eben die Festwelle, die mit Reden und Schreiben darüber weggezogen wie eine leise Welle über den Genfersee, wenn der Morgenwind sich aufmacht: Sie kommt aus dem Sande, huscht von einem Ende zum andern und verrinnt ebenso wieder im Sande, und wer fünf Minuten früher oder später auf den Spiegel des Sees schaut, der ahnt nichts von dieser einen Welle, so weiß und helleuchtend auch ihr Schaumkrönchen war."

„In diesem Vergleich liegt eine ungerechte Bitterkeit. Es war eine echte Begeisterung, die man herausfühlte."

„Ja, und diese Begeisterung liegt jetzt wohl registriert als Bücher und Broschüren in den Büchereien, und das Kulturbewußtsein hat seine Pflicht ge-